

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 21 (2014)
Heft: 236

Artikel: Dem Krieg entkommen
Autor: Bolz, Fabienne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem Krieg entkommen

Auf Arabisch heisst
Glück «El Hadh» – davon
hatten sie eher wenig
in den letzten Jahren: Die
vier Mitglieder einer be-
güterten Familie aus Syrien
leben heute als Kriegs-
flüchtlinge in einem Schweizer
Asylzentrum. Doch sie
sehen das anders: «Wir leben.
Wir hatten Glück –
und wir sind glücklich.»
von Fabienne Bolz

Die Familie will unerkannt bleiben. Keine Namen, keine Vornamen und auch die mittelgrosse Stadt in Syrien, wo sie gewohnt haben, soll nicht erwähnt werden. Zu gross sei die Gefahr, erkannt zu werden, zu gefährlich für Familie und Verwandtschaft, die noch dort ist, im Krieg in Syrien. Das sagt er. Die Frau hält ihren Mann für übervorsichtig, doch er meint es ernst, sein Blick wird eindringlich: «Ich muss darauf bestehen.»

Mit etwas Verspätung trifft die vierköpfige Familie an unserem Treffpunkt in einer Wohnung in der St.Galler Altstadt ein. Der Familienvater, etwas über vierzig, in Jeans und mit einem karierten Hemd, das er ordentlich in der Hose trägt. Die Frau, etwas jünger, trägt eine Sonnenbrille auf dem Kopf, die ihre ungestümen Locken im Zaum hält. Ihre Kleidung ist sommerlich, der Schal auf die Bluse abgestimmt – eine ausdrucksstarke Frau. Schüchtern treten auch die kleine Tochter und der etwas ältere Bruder ein. Er, bereits Schüler, ist auffallend ruhig, will nichts zu trinken, nichts zu essen, beschäftigt sich lieber mit einer Topfpflanze in der Ecke. Später im Gespräch wird der Vater erzählen, wie der Junge damals in Syrien einmal sagte: «Es ist besser, die Flugzeuge, die Bomben abwerfen, zu hören und Angst zu haben, anstatt sie nicht zu hören und zu sterben.»

Alle haben Platz genommen und Kuchen wird verteilt. Über Glück soll geredet werden. Darüber, was es heisst, wenn einem als kleine Familie innert wenigen Wochen der Boden unter den Füßen weggerissen wird. Ob es so etwas wie Glück noch gibt, wenn Krieg ist. Und darüber, wie gross das Glück ist, wenn man in die Schweiz kommt und von vorne beginnen muss.

Plötzlich war nichts mehr wie vorher

Bevor es losging in Syrien, damals im März 2011, zuerst mit der Revolution, bald darauf mit dem Bürgerkrieg, führte die Familie ein angenehmes Leben. Ein eigenes Haus und

ein Auto gehörten dazu, in den Ferien zu verreisen, war selbstverständlich. Alles hart erarbeitet, wie der Mann sagt: «Wir kommen beide aus armen Familien. Aber in Syrien hatte jeder Zugang zur Bildung, die Ausbildungskosten waren tief.» Diese Chance haben sie beide genutzt. Er liess sich zum Pfleger ausbilden, sie studierte Wirtschaftswissenschaften und arbeitete dann bei einer Bank. Man sieht es ihrer Haltung an, sie sind stolz auf das, was sie erreicht haben.

Im Frühling 2011 änderte sich alles, zuerst schleichend und dann auf einen Schlag. So verfolgten sie anfangs die Demonstrationen, die immer gewalttätiger, immer blutiger wurden, noch am Fernseher. Dann kam der 4. April 2011, ein Tag, an den er sich genau erinnert: «Ich war in Homs, einige hundert Kilometer von unserem Zuhause entfernt. Da hörte ich plötzlich Schüsse aus Maschinengewehren, gleich in der Strasse nebenan. Da wusste ich, jetzt ist nichts mehr wie vorher.» Die sonst so fröhliche Miene der Frau wird ernst: «Ich habe am Fernsehen gesehen, dass in Homs Sicherheitskräfte auf Demonstrierende schossen, da habe ich ihn angerufen und gesagt, er soll sofort nach Hause kommen.» Doch auch Zuhause kam der Krieg bald an. Eines Abends wurde er in das Spital gerufen, in dem er arbeitete. Schon auf dem Weg begegneten ihm überall Sicherheitskräfte. Im Spital waren Männer mit Maschinengewehren positioniert, und in den Gängen lagen verletzte Menschen. Er, der sonst Essen brachte oder einen gebrochenen Arm bandagierte, musste jetzt Explosionsopfer versorgen, Sterbende betreuen. Es hatte ein Massaker in der Nähe der Stadt gegeben.

Glücklich, wenn die Kinder leben

Seit sechs Monaten lebt die Familie in einem Ostschweizer Asylzentrum. Der Krieg in Syrien ist weit weg und doch ganz nah. Die Frau erzählt, dass die Tochter noch heute beim Geräusch eines Flugzeuges zittert. «In Syrien hat das Geräusch nur eines bedeutet – sie bombardieren die Stadt»,

erklärt der Vater. Seine Stimme ist ruhig, als er erzählt: «Es ist nicht einfach, wenn du fünf Verwundete vor dir hast und nur einem helfen kannst, weil dir die Mittel und die Zeit fehlen. Da nimmst du den, der die grössten Überlebenschancen hat.» Er zupft sein Hemd zurecht, faltet die Hände. «Und dann kommst du nach Hause und bist glücklich, dass das Haus noch steht, dass deine Kinder und deine Frau noch leben.» Sie nickt. «Glück ist so relativ. Es passt sich den Lebensumständen an.»

Die Kinder sind mittlerweile im Nebenzimmer und malen. Die Eltern erzählen von glücklichen Zeiten vor dem Krieg: Als Pfleger hatte er vor allem für seine Arbeit gelebt. «Wenn sich Menschen mir anvertrauten, wenn ich eine Beziehung zu ihnen aufbauen und sie betreuen konnte – dann war ich glücklich.» Der Mann wählt seine Worte mit Bedacht und hält im Gespräch immer wieder inne, sein Englisch ist nicht perfekt, aber gut. Er ist ein gebildeter Mann. Auch sie ist gebildet, spricht Englisch und hat gearbeitet vor dem Krieg. Jetzt empört sie sich über ihren damaligen Chef: «Er strich alles Lob für sich ein und hatte für seine Angestellten nur Kritik übrig.» Ihre Glücksmomente habe sie viel mehr in der Freizeit erlebt, bei Freunden oder an kulturellen Veranstaltungen. Am liebsten besuchte sie literarische Treffs.

Arbeit und Freizeit als Quelle des Glücks – das gibt es nun nicht mehr mit Flüchtlingsstatus in der Schweiz. Keine Arbeitsbewilligung für die beiden, kein Geld für kulturelle Veranstaltungen, und die fremde Sprache erschwert die Eingliederung auf sozialer Ebene zusätzlich. Und trotzdem – das betonen beide immer wieder – sind sie glücklich: «Alles, was heute zählt, ist, dass wir in Sicherheit sind.» Für diese Sicherheit seien sie bereit, auf vieles zu verzichten.

Die Schweizer sind ein glückliches Volk

So leben sie also zu viert in einem Zimmer im Asylzentrum. Zwanzig Kilogramm Erinnerung durften sie aus Syrien mitnehmen, alles andere musste zurückbleiben oder war sowieso zerstört. Sie wissen nicht, wie es weiter geht mit ihnen. Wie glücklich wirken die wohl situierten Schweizer auf sie, die auch einmal alles hatten und alles verloren? «Mir scheinen die Schweizer ein sehr glückliches Volk», sagt er. «Das sehe ich, wenn ich durch die Strassen spaziere. Es ist alles sauber, die Häuser sind gepflegt, überall hat es Blumen in den Gärten. Nur glückliche Menschen richten sich ihre Welt so schön ein.» Ob sie denn wüssten, dass die Schweiz eine der höchsten Suizidraten der Welt habe? Die beiden schauen sich an, er legt seine Hände wieder in den Schoß und sie zupft an ihren Locken. Es scheint ihnen unangenehm zu sein, über die Schweizer und ihre Beziehung zum Glück zu reden. Er räuspert sich. Vielleicht hätten Leute, deren materielle Wünsche alle erfüllt seien, auch einfach zu viel Zeit, um nachzudenken. Er wisse es nicht. Und sie meint, auch hier sei das Glück wohl relativ – auch hier passe es sich den Lebensumständen an.

Inzwischen sind die beiden Kinder wieder zu den Erwachsenen gekommen, zwei Stunden sind vergangen, es scheint ihnen langsam langweilig zu werden. Zeit, zu einem Ende zu kommen. Ob sie denn wieder zurück nach Syrien gehen wollten? Er hebt den Kopf: «Wohin denn? Unsere Stadt liegt in Schutt und Asche, unser Haus wurde bis auf

die Mauern leer geräumt.» Sie ergänzt: «Meine Mutter schaut ab und zu bei unserem Haus vorbei, aber es wurde alles geklaut, Mikrowelle, Kühlschrank, alles ist weg.» Der Familienvater schaut in die Runde: «Nein wir gehen nicht mehr zurück. Wenn eine Bombe in deinem Zimmer explodiert, dann kannst du dort nicht mehr wohnen. Auch wenn es vorher noch so schön war.» Ihr Leben sei jetzt in der Schweiz, in einem sicheren Land, und dafür seien sie dankbar. Sie wollten jetzt Deutsch lernen, damit sie hier ein Leben aufbauen könnten. Dass sie im Asylzentrum einen Deutschkurs besuchen dürften, dafür seien sie dankbar. Er weiss, dass er wohl noch lange nicht als Pfleger in der Schweiz wird arbeiten können, obwohl er daraus früher so viel Bestätigung bezog. Auch sie wird wohl lange warten müssen, bis sie vielleicht wieder in einer Bank arbeiten kann. Aber sie sind in Sicherheit, noch reicht ihnen dieses Glück.

Es rücken bereits die ersten Stühle, die Kinder werden nun unruhig, und es folgt die letzte Frage: Wann wird in ihrer Heimat, in Syrien wieder das Glück einkehren? Er holt noch einmal Luft: «Das wird wohl mehrere Generationen dauern, bis in Syrien Hass und Zerstörung wieder dem Glück weichen werden, bis Syrien wieder ein Zuhause sein kann.»

Medienschülerin Fabienne Bolz, 1993, ist glücklich, wenn sie Musik hört und nur noch tanzen will.

BAUERNKUNST?
Appenzeller Möbeldmalerei
1700–1860
26.03. – 07.09.14

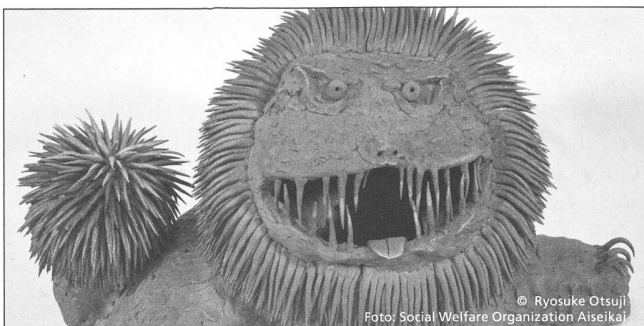
Grubenmann-Museum
Hans Zeller-Bilder



zeughausteufen.ch



Mi, Fr, Sa 14–17 Uhr
Do 14–19 Uhr
So 14–17 Uhr
Führungen nach
Vereinbarung
Zeughausplatz 1
9053 Teufen



© Ryosuke Otsuji
Foto: Social Welfare Organization Aiseikai

museum im lagerhaus.
stiftung für schweizerische **naive kunst**
und **art brut**.

Bis 9. November 2014

Art Brut – Japan – Schweiz

Samstag, 6. September 2014, ab 18.00 Uhr

Museumsnacht

Mittwoch, 17. September 2014, 14.30 bis 16.30 Uhr

Atelier Kinder-Kunst

Entdecke die Welt der japanischen Outsider-Kunst!

Sonntag, 21. September 2014, 11.00 Uhr

Ausstellungsführung

Di bis Fr 14.00 – 18.00 Uhr | Sa und So 12.00 – 17.00 Uhr
Davidstrasse 44 | CH-9000 St.Gallen
T +41 (0)71 223 58 57 | www.museumimlagerhaus.ch
www.facebook.com/MuseumImLagerhaus

TOBIAS KASPER CARTER MULL

Noch bis 13. Juli 2014

Führung:

Sonntag, 13. Juli, 15 Uhr

26. Juli bis 5. Oktober

MARIA ANWANDER

Eröffnung:

Dienstag, 25. Juli, 18 Uhr

Führung:

Dienstag, 19. August,
18 Uhr

Kunst Halle Sankt Gallen
Davidstrasse 40
9000 St. Gallen
www.k9000.ch

Öffnungszeiten:
Di–Fr 12–18 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr

